

Wo Eltern totgeborener Kinder endlich trauern können

Die Gräber der Schmetterlinge

Es ist schlimm, wenn eine Frau ihr Kind verliert, bevor es richtig gelebt hat. Es ist noch schlimmer, wenn es nicht einmal einen Ort für die Trauer gibt. Erst in jüngster Zeit werden totgeborene Kinder bestattet. Für viele Frauen ein Weg zu mehr Menschlichkeit.

Die Trauer über tote Föten wird an einigen Orten ausgedrückt: auf den Friedhöfen in Hamburg (Bild unten), in Schwerte (rechte Seite) oder auf dem Gräberfeld in Tübingen.

Fotos: epd (2)/ Daniel Knep

„Nach der Totgeburt war ich wie in Trance. Es hat Monate gedauert, bis ich akzeptierte, was geschehen war und ich wieder einigermaßen normal leben konnte“, sagt Aida Haag. Die 40-Jährige hat vor sechs Jahren ein Kind verloren. Sprachlos und hilflos stand sie dem Unfassbaren gegenüber. Damals gab es in Tübingen schon einen würdevollen Umgang mit den Totgeborenen, obwohl sie vor dem Gesetz noch als „nicht existent“ galten. Erst vor zwei Jahren hat sich

die juristische Lage geändert. (siehe Information)

Für Aida Haag war die Situation dennoch fürchterlich: „Ich habe nächtelang im Internet recherchiert, ob es andere Menschen gibt, denen Ähnliches zugestoßen ist. Ich konnte mir nicht vorstellen, wie es weitergehen kann. Die Traurigkeit nahm mein Leben in die Hand.“ Die Hoffnung gab sie aber nie auf. „Ich habe gelernt, damit zu leben“, sagt Aida Haag. Heute spricht sie offen über die schreckliche Erfahrung. Und sie gibt ihr Wissen

weiter an die Frauen, die heute dieses Leid zu tragen haben. Die Klinikseelsorge vermittelt sie in Tübingen als Ansprechpartnerin für Betroffene und Aida Haag hat dort eine Selbsthilfegruppe gegründet.

Die Unterstützung von Aida Haag ist eine Hilfe für betroffene Frauen. Denn ob Totgeburt oder Fehlgeburt – es ist immer noch ein Tabu-Thema; „Es fällt ihnen sehr schwer, darüber zu reden, selbst uns Seelsorgerinnen gegenüber“, sagt Pfarrerin Carola Längle, die gemeinsam mit der katholischen Klinikseelsorgerin Beatrix Schubert in der Frauenklinik Hoffnung spendet. „Es ist wichtig, das Kind zu würdigen, ehrlichen Trost anzubieten und vorsichtig zu versuchen, die christliche Hoffnung anklingen zu lassen“, erläutert Carola Längle.

Symbol für die Anerkennung dieses Lebens, das sanft wie ein Schmetterlingsschlag verblasste, ist die Trauerfeier, die zweimal im Jahr – im Mai und im Oktober – stattfindet: In der beruhigend dunklen Aussegnungshalle auf dem Tübinger Bergfriedhof begleiten die Eltern ihre Kinder auf dem letzten Weg. Die Urne mit den Kindern steht umrankt von Kerzen und Blumen neben dem Altar. Rund 150 Eltern und Angehörige beten für die Verstorbenen. Viele Familien bringen die Geschwister der Schmetterlingskinder, die von manchen auch

als Sternenkinder bezeichnet werden, zur Beerdigung mit. Sternenkinder, Schmetterlingskinder: Es sind symbolische Namen, die die Frage verhüllen, wie sehr dieses menschliche Leben schon ausgeprägt war. „Ab wann das Leben beginnt, ist zumindest aus medizinischer Sicht eine sehr schwierige Frage“, sagt Carola Längle: „Aber es ist auf jeden Fall von Gott gewolltes

Leben.“ Zweimal im Jahr werden die Totgeborenen nach einer Feuerbestattung gemeinsam in der Kindergrabanlage beigesetzt. Die Kosten trägt das Klinikum.

Buntes Feld aus Blumen

Im hinteren Teil des Bergfriedhofs, nahe einer kleinen Kapelle bei den eindrucksvollen Kriegsgräbern, bietet sich ein für einen Friedhof ungewohntes Bild. Keine klassischen Gräber, keine anonyme Urnenwand, sondern ein buntes Blumenfeld mit etlichen kleinen Gräbern ist dort in dem hellen, lichtdurchfluteten Teil des Bergfriedhofs entstanden. Die Stadt Tübingen hat dem Grabfeld einen eigenen Namen gegeben: Es sind die Schmetterlingsgräber.

Diese Grabanlage im hoch, weit abseits der Stadt Tübingen im Wald gelegenen Friedhof ist seit über zehn Jahren ein Platz der Erinnerung, ein Ort der Besinnung, an dem sich die Eltern Zeit nehmen können, den Tod ihrer



Kinder zu verarbeiten. Bunte Windräder eingerahmt von Sitzbänken in frischen Farben, Erinnerungsstücke der Kinder, die niemals die Welt sahen, und Gedenksteine sind dort liebevoll ausgelegt. „Unser Ziel ist es, den Eltern die Gewissheit zu geben, dass ihre Kinder würdevoll bestattet werden und dass sie einen Ort haben, an den sie gehen können“, sagt Carola Längle.

Die beteiligten Abteilungen der Uniklinik arbeiten Hand in Hand, geben alles, um den Kleinstkindern, die mit unter 500 Gramm Gewicht den Mutterleib verlassen, eine würdevolle Behandlung zukommen zu lassen. Auch von außen gibt es Unterstützung. Ein Bestattungsunternehmer übernimmt beispielsweise die Einäscherung der Kinder kostenlos.

Trauer bestimmt dagegen lange den Alltag der Eltern. Dabei, sagt Pfarrerin Carola Längle, sei es natürlich umso schwerer für die Eltern, je später das Kind stirbt: „Der Schock ist aber bei den meisten Frauen gleich groß, egal wann der Tod eintritt. Mütter empfinden es als Leben, auch wenn der Embryo schon in der zehnten Woche abgeht.“ Aida Haag verlor ihr Kind in der 21. Woche, und sie spürt den Verlust bis heute. Sie besucht daher regelmäßig die Begräbnisse der Kleinstkinder: „Hier bekommt meine Trauer noch einmal einen Raum.“

Damit Frauen ihr Leid annehmen können, ist es ganz wichtig, dass Freunde und Familie anerkennen: Ja, hier ist ein Mensch gestorben. „Wir geben

den Eltern so viel Zeit mit ihren totgeborenen Kindern, wie sie brauchen. Und wenn es gewünscht wird, dann segnen wir die Kinder vor der Bestattung“, sagt Pfarrerin Carola Längle. „Wir möchten helfen, dass die Mütter und Väter das Kind als ihres und als Teil ihrer Geschichte annehmen können.“ Um die Trauer irgendwann abschließen zu können und das Leben wieder mit neuer Kraft anzugehen, müsse man ihr Raum geben und Tränen zulassen.

Die Narbe bleibt, der Schmerz wird kleiner

„Der Verlust eines Kindes hinterlässt eine offene Wunde. Eltern, die ein Kind verloren haben, machen oft die Erfahrung, dass Menschen, auch solche, die ihnen nahe stehen, erschüttert und voll Mitgefühl sind“, sagt die katholische Seelsorgerin Beatrix Schubert.

Jedoch möchten viele Menschen schnell zurück in den Alltag und über vorhandene Narben lieber nicht mehr sprechen. „Doch nach dem schweren Verlust kann man nicht so tun, als wäre nie etwas geschehen. Der Tod ist nicht ungeschehen zu machen“, betonte Beatrix Schubert in ihrer Predigt bei der Bestattung. Es gebe kein Zurück in die Zeit vor diesem Alptraum: „Die Narbe, die der Verlust hinterlässt, bleibt bestehen.“ Doch der Schmerz wird kleiner, berichtet Aida Haag: „Zeit und Abstand zu dem, was geschehen ist, machen es leichter. Wenn der erste Todestag hinter einem liegt, dann ist die Bergspitze erreicht. Dann geht es immer besser.“

Daniel Knep

Information

Als Sternenkinder, auch Schmetterlingskinder, bezeichnet man Kinder, die bereits tot geboren werden oder in ihren ersten Lebenswochen sterben. Bei Totgeburten gab es bis zu einer Gesetzesänderung im Jahr 2009 in Deutschland unterschiedliche Umgangsweisen mit dem Leichnam. Während für Kinder mit mindestens 500 Gramm schon immer Bestattungspflicht existierte, galten Totgeburten unter diesem Gewicht nach dem Personenstandsgesetz nicht als Personen. Rechtlich betrachtet haben diese Kinder nicht existiert und konnten somit nicht

beerdigt werden. Die Leichname wurden in den meisten Kliniken schlicht entsorgt. Für alle verstorbenen Kinder, die heute mit weniger als 500 Gramm Geburtsgewicht tot geboren wurden, liegt die Bestattungspflicht seit 2009 bei den Kliniken. Vielerorts war schon Jahre vor der Gesetzesänderung ein Bewusstsein für das Leid der Eltern gewachsen. So finden etwa in Tübingen seit elf Jahren regelmäßig Kleinstkindbestattungen statt. Kontakt unter Telefon 07071-2986226 oder im Internet unter www.klinikseelsorge-tuebingen.de

